

Filmvorstellung



Kibō no kuni von Sono Shion

(希望の国, „Land der Hoffnung“,
engl. Titel: *Land of hope*, 2012)

Es war wohl nur eine Frage der Zeit, bis nach einer größeren Anzahl von Dokumentarfilmen, die als Reaktion auf den 11. März 2011, auf die „Große Ostjapanische Erdbebenkatastrophe“ und die Havarie der AKW-Reaktoren in Fukushima entstanden, auch ein japanischer Spielfilm, der sich mit diesen Erfahrungen auseinandersetzt, in die Kinos kommen würde. Dass es dann ausgerechnet

der eher für seine oft gewalttätigen, im Bereich der Populärkultur angesiedelten Filme auch im deutschsprachigen Raum bekannte Regisseur Sono Shion (*1961) sein würde, der sich neben Ōta Takafumi (*1961) als erster an dieses Thema wagt, kann wohl als eine Überraschung gelten.

Sono Shion, der auch als Drehbuchautor und Dichter tätig ist, machte sich einen Namen mit surrealen, bildgewaltigen Filmen, die auch vor der Darstellung von expliziten Gewalt- und Sexszenen nicht zurückschrecken. Bekannte Beispiele dafür wären *Jisaku sākuru* (2001, engl. *Suicide Club*) über das Rätsel eines Massenselbstmord von Schulmädchen, die Manga-Adaption *Ai no mukidashi* (2008, engl.: *Love Exposure*), *Tsumetai nettaigyo* (2010, engl.: *Cold Fish*), in dem sich der Besitzer eines Geschäfts für Tropenfische mit Yakuza einlässt, der erotische Thriller *Koi no tsumi* (2010, engl. *Guilty of Romance*), oder auch *Himizu* (2011, „Japanischer Spitzmull“), in dem „two teenagers [are] living a dystopian existence in post-tsunami Japan embark on a campaign of violence against evil wrong doers“ (http://www.imdb.com/title/tt1900893/?ref_=fn_al_tt_1). Es war übrigens reiner Zufall, dass Sono ausgerechnet den Tsunami-Topos in einem Film verwendet, der 2011 in die Kinos kommen sollte.

Gewisse Parallelen bestehen vielleicht zwischen den Filmen Sonos und denen des US-amerikanischen Regisseurs Quentin Tarantino (*1963), da sich beide thematisch des Genrefilms, genauer gesagt des B-Movies, und der Populärkultur bedienen, um daraus eine eigene Kunstform zu schaffen.

Das Thema einer atomaren Katastrophe durch die Zerstörung von Atomkraftwerken ist übrigens nicht neu. Die bekanntesten Beispiele sind Godzilla-Filme, in denen die Urechse AKW zertrampelt, oder auch *Yume* (1990, „Träume“, engl. *Dreams*) von Akira Kurosawa (1910–1998), in dessen sechster Traum-Episode, *Akafuji* („Roter Fuji“) ein Vulkanausbruch des Fuji zu einer Explosion der Reaktoren einer AKW-Anlage führt (man ist heute geneigt, z.B. an die AKW-Anlage Hamaoka in Shizuoka zu denken) und damit den Untergang Japans einleitet. Aber auch der eher wenig beachtete Spielfilm *Tokyo genpatsu* aus dem Jahr 2004 („AKW Tokyo“) des Regisseurs Yamakawa Gen (*1957) thematisiert schon die Gefahr, die von der Kernenergie ausgeht. In diesem Film ist es vor allem die Möglichkeit eines terroristischen Anschlags, die in den Mittelpunkt gerückt wird und für Spannung sorgt. Aber es existieren auch Dokumentarfilme wie *Rokkashomura rapusodō* (2006, engl. *Rokkashomura Rhapsody*) von Kamanaka Hitomi (*1958) über die Wiederaufbereitungsanlage Rokkashomura in Aomori, der sich kritisch mit dem Thema der Atomenergie auseinandersetzt und der erst nach der Katastrophe im Jahr 2011 größere Beachtung fand.

In Folge der „Dreifach-Katastrophe“ am und nach dem 11. März 2011 (Tsunami, Erdbeben, AKW-Havarie) entstanden dann zahlreiche weitere Dokumentarfilme, auch von recht bekannten Spielfilmregisseuren wie z.B. *friends after 3.11* (2012) von Iwai Shunji (*1963) oder *Nuclear Nation* (2012) von Funabashi Atsushi (*1973). Fast zeitgleich zu *Kibō no kuni* drehte auch Ōta Takafumi (*1961) seinen Film *Asahi no ataru ie* („Das Haus in der Morgensonne“, engl. *The House of the Rising Sun*) über eine Familie, die durch die AKW-Katastrophe in Fukushima ihr Zuhause verliert. Dieser Film, in dem der 2013 als Anti-AKW-Aktivist ins japanische Oberhaus gewählte Schauspieler Yamamoto Tarō (*1974) die Rolle des Vaters spielt, wurde durch Crowdsourcing finanziert, hatte Schwierigkeiten einen Verleih zu finden und wird auch jetzt nur sporadisch in Programmkinos gezeigt.

Sonos *Kibō no kuni*, an dessen Finanzierung sich neben einer Reihe von japanischen auch eine britische und eine taiwanische Firma beteiligten, ist sicher ein merkwürdiger Film; einerseits ist er als Familiendrama sehr viel konventioneller als die meisten Filme des Regisseurs, aber andererseits trägt er doch eindeutig dessen persönliche Handschrift.

Die Handlung ist in einem ländlichen Ort in der fiktiven Präfektur Nagashima angesiedelt, in einem Winter im Jahre X irgendwann nach „Fukushima“. Die Exposition des Films zeigt das friedliche, glückliche Leben einer Bauerfamilie, die vor allem Viehwirtschaft und ein wenig Ackerbau betreibt. Wir sehen die Familie, bestehend aus dem knorrigen Altbauern Yasuhiko Ono, gespielt von Natsuyagi Isao (1939 – 2013), seiner dementen Frau Chieko (Ōtani Naoko, *1950), welche die späteren Geschehnisse nicht begreift, ihrem Sohn Yōichi (Murakami Jun, *1973) und der, wie sich später herausstellen wird, schwangeren Schwiegertochter Izumi (Kagurazaka Megumi, *1981). Die einzelnen Familienmitglieder haben offensichtlich ein sehr gutes, liebevolles Verhältnis, und das junge Paar ist noch frisch verliebt ineinander.

Dann ereignet sich als einschneidendes Ereignis ein schweres Erdbeben, welches das Leben der Familie grundlegend verändert wird. Hier setzt auch zum ersten Mal die getragene, tragische Film-Orchestermusik ein, die weniger an Sono-Filme, sondern an das traditionelle Melodram des japanischen Films erinnert. Allerdings wird sie nur sparsam eingesetzt, und überwiegend sind entweder eine langsame, leise und etwas monotone Klaviermusik oder nur natürliche Geräusche zu hören.

Der alte Bauer fragt sofort nach dem Zustand des AKW und schaut auf seinen Geigerzähler. Sein Sohn hält die Besorgnisse seines Vaters zuerst für unbegründet. Am nächsten Tag sieht man, wie ein Mini-Van durch den Ort fährt und die Bewohner per Lautsprecher zum sofortigen Verlassen ihrer Heimat auffordert, weil es einen schweren Unfall im nahe gelegenen AKW gegeben habe. Die Radiomeldung wird ständig wiederholt, und in der nächsten Szene sieht man den Yasuhiko Ono im Streit mit einer Gruppe von Polizisten im weißen Schutzanzug, die mitten durch das Grundstück der Onos eine Absperrung ziehen, welche den Ort in eine Evakuierungszone (20 Kilometer um das AKW) und eine Nicht-Evakuierungszone teilt. Das Haus der Onos liegt gerade so eben außerhalb des Bereichs, dessen Bewohner ihre Häuser verlassen müssen.

Die Reaktion der Familienmitglieder fällt unterschiedlich aus; während die schwangere Schwierigertochter so schnell wie möglich der Gefahr entfliehen will, weigert sich Yasuhiko, sein Haus zu verlassen. Der Sohn will sein Elternhaus nicht verlassen, aber bringt, gedrängt von seinem Vater, unter Tränen sich und seine Frau in Sicherheit.

Die weitere Handlung wird in einer Parallel-Montage gezeigt; die Szenen wechseln zwischen dem Leben von Yasuhiko und Chieko, die ihr Leben fortsetzen, als sei nichts geschehen (in einer Szene schaltet der alte Bauer den Fernseher aus, das einen explodierenden Reaktor zeigt, weil diese Bilder seine Frau beunruhigen), und dem Leben des jungen Ehepaars, zuerst in einer Behelfsunterkunft, dann in einer eigenen Wohnung, hin und her. Dazwischen werden Episoden geschnitten, in denen ein junger Mann aus dem Ort Suzuki Mitsuru (Shimizu Yutaka, *1985) und seine Freundin Yōko (Kajiwara Hikari, *1992), durch die von einem Tsunami zerstörte Heimat Yōkos streifen, um – vergeblich – ihre Familie zu suchen. Schließlich wird er ihr einen Heiratsantrag machen, den sie annimmt.

Dabei werden auch Szenen gezeigt, welche die Vorliebe Sonos für groteske, übertriebene Situationen verraten; Izumi, die ihr ungeborenes Kind vor der Radioaktivität schützen will, deckt alle Fenster und Ritzen ihrer Wohnung mit Plastikplane ab und läuft in ihrer Wohnung nur noch im Schutzanzug und mit Schutzmaske herum. Ein heftiger Streit mit ihrem Ehemann endet darin, dass sie ein Erinnerungsfoto von sich machen – beide im weißen Schutzanzug und mit Maske, wobei sie vor sich ein gelbes Dosimeter halten. Auch die Szene, in der Izumi in einem diesmal gelben Schutzanzug durch einen äußerlich vollkommen normal wirkenden Supermarkt wandt und an alle Lebensmittel, die sie kaufen möchte, ihren Geigerzähler hält, verrät den grimmigen Humor des Regisseurs.

Die radioaktive Kontaminierung der Region nimmt zu, aber Yasuhiko weigert sich weiterhin, den Bitten seines Sohnes und dem Drängen der Stadtverwaltung nachzugeben und seinen Hof zu verlassen. In einer Diskussion mit Beamten verweist er auf die Bäume, die von seinem Großvater, seinem Vater und ihm selbst gepflanzt wurden. Diese seien nicht nur einfach eine „Erinnerung“, sondern ein „Symbol“ (*shirushi*) für ihre Existenz und ließen sich nicht verpflanzen.

Es finden sich auch für den Regisseur typische surreale Momente, z.B. als Chieko im Kimono durch die von Schnee bedeckte Trümmerlandschaft irrt und einen O-bon-Festanz aufführt, an dem sich auch Yasuhiko, nachdem er sie gefunden hat, lachend und voll Liebe zu seiner Frau beteiligt.

Aber auch sehr ernste Szenen sind in diesem Film zu finden, z.B. eine, in der ein Arzt Yōichi erklärt, dass es in Japan nach „Fukushima“ und „Nagashima“ keinen Platz in Japan gebe, an dem man vor der Radioaktivität sicher sei. Wie in einem Roman von Dostojewski erlebt der Zuschauer auch den Umschlag von Lächerlichkeit in Tragik, da Chieko in allen möglichen unpassenden Momenten verkündet, „nach Hause“ zu wollen. Erst gegen Ende des Films wird deutlich, was wohl wirklich damit gemeint ist: Chiekos Todeswunsch, der Tod als Heimkehr.

In dem dramatischen Finale des Films, einer für das tragische Melodram typischen Katharsis, erschießt Yasuhiko zuerst seine Kühe, dann, seine Frau, die in einem lichten Moment ihr Einverständnis gegeben hat, und schließlich sich selbst. Dies alles wird, mit einer für Sion eher untypischen Zurückhaltung, nur indirekt gezeigt. Dann gehen das Haus und der von Yasuhiko gepflanzte Baum in Flammen auf. Der brennende Baum vor dem Haus der Onos stellt ein vielschichtiges Symbol dar und lässt einen u.a. an das Energie spendende, aber auch zerstörerische Feuer des Prometheus denken, mit dem die Atomenergie immer wieder assoziiert wird.

In der nächsten Szene fahren Yōichi und Izumi in ihrem Auto ans Meer, bei geöffnetem Fenster. Izumi reißt sich die Kopfbedeckung ihres gelben Schutanzuges herunter, um den Fahrtwind zu genießen. Am weißen Strand sehen wir die beiden zusammen mit einem anderen jungen Ehepaar und deren Kindern. In dieser Idylle hinein hört Yōichi das Pfeifen seines Dosimeters, dessen Zeiger wild ausschlägt. Izumi beruhigt ihn mit den Worten: „Wenn es Liebe gibt, ist alles in Ordnung“, und als Yōichi seine Zweifel äußert, wiederholt sie diese Worte zwei Mal. Ob es sich wohl um ein mehr oder weniger ironisches Zitat aus den Liebesfilmen handelt, so wie die dramatische Streichmusik, welche diese Szene begleitet?

In der wieder eher surrealen Schlusszene sehen wir Yōichi und Izumi durch eine schneebedeckte Landschaft in der Abenddämmerung schreiten, wobei sie im Chor wie kleine Kinder „ein Schritt, ein Schritt, ein Schritt...“ skandieren. Dies soll wohl heißen, dass wir auch im Angesicht der Katastrophe immer wieder den nächsten Schritt wagen müssen, um mit unserem Leben fortzufahren. Vielleicht ist der Titel des Films, „Land der Hoffnung“, doch nicht nur ironisch gemeint.

Dieser Film bietet eine etwas krude Mischung divergierender, teilweise für Sono typischer Elemente: Dramatik, expressive Symbolik, Menschen in grotesken und surrealen Situationen, dann wieder fast dokumentarisch anmutende Szenen, eine grimmige Ironie, aber auch ernsthafte Kommentare zu den Gefahren der Atomenergie. *Kibō no kuni* ist sicher ein interessanter, vielschichtiger, ja kunstvoller Film. Bisher scheinen die Reaktionen auf ihn recht verhalten zu sein. Vielleicht hat der Regisseur seine Zuschauer mit der Wahl seiner filmischen und narrativen Mittel dann doch überfordert.

Prof. Dr. Reinold Ophüls-Kashima